

Emotionalisierung als Entgrenzung des sozialen Kriegszustands

Der Kriegszustand des Politischen als Transmitter der Emotionalisierung

Rafael Rehm

Hinführung

Krieg, ein heißes Eisen in jeder Hinsicht. Heute würden wohl immer noch die meisten Menschen in Mitteleuropa zum Thema Krieg eine klar ablehnende Haltung einnehmen. Obwohl der Krieg als ein permanentes Element der europäischen Staatenentwicklung zu Grunde liegt, tritt dieses Bewusstsein scheinbar immer mehr in den Hintergrund. Seekriege, kleine Kriege, Vergeltungskriege, Guerillakriege und nicht zuletzt die beiden Weltkriege, die den unvergleichbaren Tiefpunkt der Menschheitsgeschichte bilden, haben die Staatenentwicklung geprägt. Es muss zugegeben werden, dass Kriege, egal wie blutig sie auch waren, meist alte Ordnungen über den Haufen schmissen und neue Ordnungen aufkeimen ließen. Der Krieg eröffnet scheinbar die Möglichkeit neuer politischer Horizonte. Dies bedeutet nun keinesfalls, dass man darum dem Krieg etwas Gutes abgewinnen könnte, sondern es kommt darauf an, die politischen Effekte von Kriegen vorerst in einem wertneutralen Sinne auf ihre politischen Ursachen zurückzuführen. Hierfür macht es aber wenig Sinn, den Krieg als eine isolierte Sache zu begreifen. Schon Clausewitz, wohl bis heute der herausragendste Theoretiker in Hinblick auf den modernen Kriegsbegriff, schreibt in seinem Hauptwerk *Vom Kriege*: »Wir sehen also erstens: daß wir uns den Krieg unter allen Umständen als kein selbstständiges Ding, sondern als ein politisches Instrument zu denken haben [...].«¹ Weiter schlussfolgert er eben daraus: »[Z]weitens: zeigt uns ebendiese Ansicht, wie verschieden die Kriege nach der Natur ihrer Motive und der Verhältnisse, aus denen sie hervorgehen, sein müssen.«² Dies bedeutet aber in letzter Konsequenz, dass man überhaupt nicht sagen kann *was ein Krieg als solcher ist*, weil es *einen Krieg als*

1 Carl von Clausewitz: *Vom Kriege*, Bonn: Dümmlers 1980, S. 212.

2 Ebd.

*solchen jenseits seines bloßen Begriffes gar nicht gibt. Um einen bestimmten Krieg zu verstehen, muss man die Politik analysieren, die ihn um ihrer Interessen willen hervorgebracht hat. Clausewitz selbst spricht dem Krieg eine eigene ontische Qualität ab. Der Krieg selbst bildet auch keine bestimmte selbstständige Gattung, sondern er erscheint lediglich als ein Mittel der Politik. Das Clausewitzsche Diktum aber, dass der »Krieg nichts anders als die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei«³ führt nun doch auch zu der brisanten Frage: *Wie viel Krieg steckt in der Politik?* Kein geringerer als Michel Foucault konstatiert in seinen Vorlesungen am *Collège de France* im Wintersemester 1975/76, »daß die Politik die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln ist«⁴. Foucault knüpft mit dieser Umkehrung des Clausewitzschen Diktums direkt an der brisanten Frage nach der Manifestation des Krieges in der Politik und damit verbunden der Manifestation des Krieges innerhalb des Rechts, des Wissens und der Geschichte an. Foucault und seine Sichtweise sollen somit helfen aufzuzeigen, wie das Wissen um den Kriegszustand und vor allem seine Proklamation innerhalb der Gesellschaft zur Emotionalisierung des Politischen beiträgt. Bekanntermaßen hat Foucault für diese doch ziemlich vereinfachte These reichlich Kritik von Seiten der Clausewitz-Expertise erhalten⁵. Trotz alldem aber müssen, gemäß der Clausewitzschen Argumentation, durchaus die Chiffren des Krieges in ihrer begrifflich allgemeinen Form im Bereich der Politik als Abwesenheit des Krieges (und seines Charakteristikums als Mittel im Sinne der Anwendung der physischen Gewalt) sichtbar sein. Genau an diesem elementaren und häufig diskutierten Punkt soll der folgende Beitrag anknüpfen. Hierfür soll *erstens* ein kurzer Überblick über den Clausewitzschen Kriegsbegriff gegeben werden, *zweitens* die Verbindungen des Krieges zur Politik und eben sein Wirken *derselben* aufgedeckt werden, *drittens* gezeigt werden, wie auf der Basis dieses Wissens konkrete Politik durch Emotionen gesellschaftliche Akteur:innen mobilisiert, und *viertens* ein alternatives Szenario auf der Basis der Entgrenzungstendenzen des Kriegsbegriffs angedeutet werden. Ziel dieses Beitrages ist es, zu zeigen, wie die *Emotionalisierung als Entgrenzung des sozialen Kriegszustands* fungieren kann und wie sie somit den *Kriegszustand als Transmitter der Emotionalisierung* ablöst. Kurzum: Wie der Kriegszustand als politisches Mittel der Emotionalisierung seinem Zweck sich entzieht und einen neuen politischen Horizont schaffen kann. Diese Perspektive freilich unterliegt dem Zweckrationalen oder dem, was man gerne, und das auch z.T. mit Fug und Recht, als »instrumentelle Vernunft« deklariert hat, und blendet moralische Bedenken als fremden Zuständigkeitsbereich aus.*

3 Ebd.

4 Michel Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2015, S. 32.

5 Vgl. Beatrice Heuser: *Clausewitz lesen! Eine Einführung*, München: Oldenbourg 2005.

1. Zum Begriff des modernen Kriegs nach Clausewitz

Zwar bildet der Krieg ein Phänomen, welches bis auf die frühesten Formen menschlichen Lebens zurückzuführen ist, aber der Krieg, so wie er uns heute erscheint und wie wir ihn heute verstehen, hängt mit der Entwicklung des modernen Staates zusammen.⁶ Sobald der Mensch aus seinem Nomadendasein heraus begann sesshaft zu werden, mühsam primitive Bewässerungssysteme für den Ackerbau und die Tierhaltung errichtete, begann schon Krieg um den Besitz.⁷ Eine Gruppe von Menschen erschlug eine andere, um der errichteten Wassersysteme, der bebauten Äcker und der Frauen der Erschlagenen habhaft zu werden.⁸ Die Anstrengung und der Zeitaufwand für einen solchen Krieg waren meist weniger als selbst ein Wassersystem zu errichten oder Äcker zu bebauen. Im Mittelalter wurde der Krieg bekanntermaßen als *bellum justum* angesehen.⁹ Im Zweifelsfall kämpften Edelmänner verschiedener Ritterorden nach bestimmten Regeln und setzten somit ein bestimmtes Recht um, welches im Sinne eines Gottesurteils verstanden wurde.¹⁰ Dem Sieger gehörte das Recht. Was aber zeichnet den modernen Krieg aus?

Clausewitz beginnt seine Überlegungen mit einer wohl allen Formen des Krieges verbindlichen Grundlage. Er schreibt: »Der Krieg ist nichts als ein erweiterter Zweikampf. Wollen wir uns die Unzahl der einzelnen Zweikämpfe, aus denen er besteht, als Einheit denken, so tun wir besser, uns zwei Ringende vorzustellen.«¹¹ Diese zwei Ringenden stehen letztlich für einen gewissen Grad an Symmetrie, egal wie gering dieser auch letztlich sein mag. Dieser muss zumindest in einer Weise gewährleistet sein, dass die beiden Ringenden sich gegenseitig Schaden zufügen können. Weiter heißt es: »Jeder sucht den anderen durch physische Gewalt zur Erfüllung seines Willens zu zwingen; sein nächster Zweck ist, den Gegner niederzuwerfen und dadurch zu jedem ferneren Widerstand unfähig zu machen.«¹² Interessant erscheint, dass wir es hier bereits mit zwei Ebenen zu tun haben: Zum einen die immanent begriffliche Ebene des Krieges, die mit dem Mittel und der Anwendung der physischen Gewalt gegeben ist, und mit der Aussage: »sein nächster Zweck ist, den Gegner niederzuwerfen und dadurch zu jedem ferneren Widerstand unfähig zu machen«¹³ gekennzeichnet ist, zum anderen die Ebene der

6 Pointiert ist dies in der Studie des israelischen Militärhistorikers Martin van Creveld »Aufstieg und Untergang des modernen Staates« aus dem Jahr 1999 dargestellt.

7 Vgl. John Keegan: *Kultur des Krieges*, Reinbek b. H.: Rowohlt 1997, S. 127–197.

8 Vgl. ebd.

9 Vgl. Malte Prietzel: *Krieg im Mittelalter*, Darmstadt u.a.: WBG 2006.

10 Vgl. ebd.

11 Clausewitz: *Vom Kriege*, S. 191.

12 Ebd.

13 Ebd.

Politik, die den jeweils anderen durch die physische Gewalt »zur Erfüllung seines Willens zu zwingen« versucht. Wer Krieg macht, tut dies, um den Gegner niederzuwerfen. Egal ob durch Ermattung, Vernichtung oder durch Aufgabe. Nimmt man dem Begriff des Krieges dieses immanente Ziel, dann hört der Krieg auf Krieg zu sein, ähnlich wie wenn man dem Schachspiel das immanente Ziel den König mattssetzen nehmen würde. *Schach* würde somit aufhören *Schach* zu sein. Aber die »Erfüllung des Willens« selbst setzt bereits eine Verzweckung des Sieges bzw. des erfolgreichen Niederwerfens des Gegners voraus. Hier wird auch, angesichts des modernen Kriegsbegriffs, die Unterteilung von Armee und der Politik und ihrer Aufgabenbereiche deutlich. Die Regierenden eines Staates bestimmen erst den Willen, der durch die erfolgreiche Verwendung der Armee durchgesetzt werden soll. Es geht darum, den Frieden zu diktieren und dies bedeutet nichts anderes, als eine Liste von Forderungen und Bedingungen, um die Kampfhandlungen dem Besiegten gegenüber einzustellen. Zweck und Ziel des Krieges bilden hierbei nicht dasselbe, denn das eine bestimmt, »was man mit« und das andere, »was man in demselben erreichen will«¹⁴.

2. Der Krieg und sein Verhältnis zur Politik

Das Verhältnis des Krieges zur Politik lässt sich also im Anschluss an den modernen Kriegsbegriff, so wie ihn Clausewitz herausarbeitet, als ein zweckrationales deuten. Dem *reinen Begriff* des Krieges ist das Mittel, welches die physische Gewalt bezeichnet, mit dem *Ziel* den Gegner niederzuwerfen, immanent. Der *wirkliche Krieg* allerdings, d.h. der moderne Krieg in seinen konkreten Erscheinungsformen, bringt erst den politischen Zweck des Krieges mit sich.

Raymond Aron, ein Pionier der Clausewitzforschung, war der erste, der die »zwei Seiten«¹⁵ am Politikbegriff von Clausewitz zu unterteilen verstand. Er konstatiert in seiner Studie: »Die Politisierung des Krieges weist also zwei Seiten auf: Der Krieg geht aus der politisch-sozialen Welt und den zwischenstaatlichen Beziehungen hervor«¹⁶, dies meint nach Aron die »objektivierte Welt«¹⁷. In diese objektive Sphäre der Politik gehören soziale Realitäten, Institutionen und alle gesellschaftlich und staatlich zur Norm geronnen Formen. Mit diesen, wie Aron sagt, »sozio-historischen Verhältnissen«¹⁸ untrennbar verbunden und aus diesen hervorgehend

14 Ebd. S. 952.

15 Raymond Aron: *Clausewitz. Den Krieg Denken*, Frankfurt a.M., Berlin & Wien: Propyläen 1975, S. 626.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Ebd.

und durch diese beschränkt, ist die subjektive Ebene der Politik, die Ebene, welche die »Entscheidung des Staatsoberhauptes«¹⁹, also die Verfolgung der konkreten politischen Interessen und ihre realpolitische Verhandlung, betrifft. Ähnlich wie Johan Galtung über die strukturelle Gewalt sagt, diese sei in »das System eingebaut und äußert sich in ungleichen Machtverhältnissen und folglich in ungleichen Lebenschancen«²⁰, so könnte man über die Politik im objektiven Sinne bei Clausewitz sagen, dass sie aus genau diesen *ungleichen Machtverhältnissen* zwischen Individuen und ihren Rollen und ebenso zwischen Staaten und ihren Interessen besteht. Ein objektiver Zwang, der einen gewissen Handlungsspielraum zulässt, an welchem die »Entscheidungen des Staatsoberhauptes« anknüpfen können. Mit anderen Worten: In dem objektiven Geflecht einer durch die krisenhafte Ökonomie des Kapitalismus bestimmten Ordnung stehen Staaten in einem bestimmten Verhältnis zueinander, welches einen Kampf der Staaten und ihrer Regierungen um ihre jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Interessen zulässt. Diese entladen sich von Zeit zu Zeit in kriegerischen Konflikten. Gerade aber der Krieg unterliegt als ein Mittel, um bestimmte Interessen zu erreichen, Verselbstständigungsmechanismen, welche sich gerade den Logiken einer Zweck-Mittel-Relation entziehen. Diese Verselbstständigungsmechanismen finden ihre Grundlage in der dem Kriege zugrundeliegenden Anwendung der physischen Gewalt. Clausewitz hierzu: »[D]er Krieg ist ein Akt der Gewalt und es gibt in der Anwendung derselben keine Grenzen; so gibt jeder dem anderen das Gesetz, es entsteht eine Wechselwirkung, die dem Begri nach zum äußersten führen muß«²¹. Zwei Gegner:innen, die im Krieg aufeinandertreffen, müssen also im Rahmen einer bestimmten Logik aufeinander reagieren, damit sie überhaupt in einem Verhältnis stehen können, das man als *Krieg* bezeichnen kann. Das gegenseitige Zufügen von Gewalt wird koordiniert und die Gegner:innen selbst konditioniert. Der Krieg ist also in erster Linie ein Akt der physischen Gewalt. Entscheidend hierbei aber ist, dass sich zwei Subjekte gegenüberstehen, die bewusst nach einer bestimmten Gesetzmäßigkeit handeln. Im Gegensatz zu einem sportlichen Wettkampf aber, der ebenso reglementiert scheint, schafft der Krieg selbst das Gesetz, welches ihn beschränkt. Ein Boxkampf ist von außen, bzw. von einer dritten Instanz reglementiert, welches den Einsatz der Mittel und die Grenzen der Gewalt festsetzt. In einem kriegerischen Konflikt zweier Seiten ist dies gewissermaßen ähnlich. Das sog. *ius ad bellum* sowie das *ius in bello*, welches durch die Genfer Abkommen von 1949 mit dem Begriff des *bewaffneten Konflikts* eingeführt worden ist, fungiert als dritte Instanz, als rechtliche Instanz, welche durch die Völkergemeinschaft geschützt wird. Es wird festgesetzt, wann und wie ein Krieg zu führen

19 Ebd. S. 627.

20 Johan Galtung: *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*, Reinbek b. H.: Rowohlt 1975, S. 12.

21 Clausewitz: *Vom Kriege*, S. 194.

ist. *Welche Waffen können der Verteidigung dienen? Was geschieht mit den Kriegsgefangenen? etc.* Doch trotz dieser Reglementierung scheint der Krieg sich letztendlich seinen Weg zu bahnen. Kann man wohl nicht von Anbeginn der Menschheit und ihren bewaffneten Konflikten von Kriegerrecht sprechen, so doch von bestimmten Regeln, die implizit oder explizit eine Geltung hatten. Das Auftauchen von Waffen wie dem Bogen, der lange Zeit als »unehrenhafte Waffe der Feiglinge«²² galt, oder auch die »Verachtung des Schießpulvers«²³ zeugen davon. Das Töten einer gegnerischen Soldat:in war immer etwas völlig anderes als die Ermordung einer Zivilist:in. »Wo diese Trennlinie zwischen Krieg und Mord nicht eingehalten wird«, so van Creveld, »fällt die Gesellschaft auseinander, und der Krieg – im Gegensatz zur reinen wahllosen Gewalt – wird unmöglich«²⁴. Im Krieg zählt die gegenseitige *Anerkennung* des Gegners als Gegner und die Bereitschaft, das Risiko einzugehen, im Kampf mit diesem getötet zu werden.²⁵ Häufig genug aber zerstörte der Krieg die Konventionen, die ihn in der Geschichte zu bestimmten Zeiten umgaben. Die wechselseitige Gewalt kann also zu einer neuen Qualität führen, die sich von keinem Recht, keinem Dritten und keiner Gemeinschaft kontrollieren lässt. So hat man im Laufe der Geschichte oft postum das Kriegerrecht erweitert, um die vorangegangene Selbsterweiterung der Wechselwirkung der Gewalt im Krieg zu legitimieren oder zu sanktionieren. Jede Seite gibt der anderen ihr Gesetz, indem jeder Akt der Gewalt erwidert wird. René Girard vermerkt: »Die Steigerung zum Äußersten ist in der Tat nur theoretisch vorstellbar, das heißt, wenn die Gegner hundertprozentig gleichen.«²⁶ Allerdings ist eine hundertprozentige Steigerung aber auch nicht logisch auf der Ebene des Begriffs nachvollziehbar, denn dort, wo sich zwei Gegner vollkommen gleich sind, dort herrschen eben keine Gegner, keine sich gegenüberstehenden Subjekte, welche hier und da auf ein bestimmtes Maß und Mittel an Gewalt zurückgreifen, um dem Gegner ihren Willen aufzuzwingen, sondern reine Einheit. An der Stelle, an welcher sich die Gewalt *mimetisch* in ihrer Totalität überschreitet, da erscheint der Frieden, welcher nicht mehr bloß ein geronnenes Machtverhältnis hervorbringt, sondern ein Frieden, indem es keine Möglichkeit mehr auf eine Fortsetzung des Krieges geben kann. Anders ausgedrückt: wenn zwei Gegner:innen gewillt sind, die Gewalt bis zu Äußersten zu treiben und sich in der Anwendung derselben bis ins Unendliche angleichen, ist der Friede, den sie erreichen, letztlich absolut oder er führt zum Ende der menschlichen Existenz.

22 Vgl. Prietzel: *Krieg im Mittelalter*.

23 Vgl. Keegan: *Die Kultur des Krieges*, 451–491.

24 Martin Creveld: *Die Zukunft des Krieges*, Hamburg: Murmann 2004, S. 144.

25 Vgl. ebd. S. 236.

26 René Girard: *Im Angesicht der Apokalypse. Clausewitz zu Ende denken*, Berlin: Matthes & Seitz 2014, S. 35.

In diesem Sinne wäre er nach Girard ein »dauerhafter Frieden oft derjenige der Friedhöfe«²⁷.

Die Frage allerdings, die hier von Interesse ist, ist die Frage danach, wie und vor allem durch wen oder was die Gewalt konkret nahezu zum Äußersten gelangt. Zurück zu den Aussagen von Clausewitz. Es heißt dort, wie zuvor zitiert: »[...] es gibt in der Anwendung derselben [der Gewalt] keine Grenzen; so gibt jeder dem anderen das Gesetz«²⁸. Ein Gesetz aber kann sich nur durch die Begrenzung der Gewalt auszeichnen, während die Steigerung der Gewalt ins Absolute gerade kein Gesetz mehr dulden kann. Martin Creveld konstatiert hierzu: »Doch ein Krieg ohne jede Regel ist nicht nur eine Monstrosität, sondern ein Ding der Unmöglichkeit.«²⁹ Gerade die Regel bildet u.a. die *differentia specifica* der bloßen Gewalt zum Krieg. Bei Clausewitz heißt es weiter, dass aufgrund dieses gegenseitigen *Gesetzgebens* durch eine mäßige Anwendung der Gewalt »eine Wechselwirkung entsteht, die dem Begriff nach zum Äußersten führen muss.«³⁰ Um die Gegner:in zu besiegen, muss die Gewalt in der Weise gesteigert werden, dass diese den Frieden vorzieht, weil das, was gefordert wird, einen geringeren Schaden anrichtet, als die Gewalt, die angedroht wird. Der Anspruch eines Staates, ein Gebiet zu »besitzen«, ist letztlich immer an die potentielle militärische Gewalt geknüpft, welche dem droht, der diesen Anspruch in Frage stellt. In Bezug auf das Kriebsrecht als einem bestimmten zu erhaltenden Instrument der Beschränkung bewaffneter Konflikte ist das Verhältnis ähnlich, denn was sonst als die gemeinsame Androhung der »Vereinten Nationen« einer militärischer Intervention gegen diejenigen Staaten oder Organisationen, welche das Kriebsrecht missachtet haben, führt zu einer Einhaltung ebendieses Kriebsrechts? Das Kriebsrecht liegt also niemals jenseits der Spirale der Gewalt, sondern, indem es mit Gewalt als ein Wille der Völkergemeinschaft anderen aufgezwungen wird, ist es immer Teil der Gewalt und auch ihrer Eskalation. Letztlich aber heißt dies nichts anderes, als dass die Politik bestimmter Staaten ihre Legitimation erst durch die potentielle Stärke ihrer Streitkräfte bekommt. Um selbst einem Krieg zu entgehen, muss ein Staat bereit sein zu einem solchen. Im Krieg wird die Wechselwirkung bloß in ihrer physischen Manifestation sichtbar, aber diese war auch im Frieden immer gegenwärtig der Garant, der überhaupt so etwas wie den Anspruch auf Souveränität aufrechterhalten kann. In der physischen Gewalt allerdings stellt sich ein Mittel ein, welches durch die permanente Präsenz einer *möglichen Eskalation der Gewalt* und eines *Kampfes auf Leben und Tod* die Wechselwirkung selbst immer weiter beschleunigt. Je größer und komplexer aber die Anwendung der Gewalt wird, umso mehr wächst auch die Wahrscheinlichkeit,

27 Ebd. S. 52.

28 Clausewitz: *Vom Kriege*, S. 194.

29 Creveld: *Die Zukunft der Kriege*, S. 109.

30 Clausewitz: *Vom Kriege*, S. 194.

dass die Wechselwirkung durch die Friktion³¹ in den militärischen Operationen sich selbstständig und nicht mehr zu korrigieren und zu kontrollieren ist. Das Paradoxon, welches die Situation zusätzlich erschwert und beschleunigt, liegt einerseits darin begründet, dass diejenige Partei, die den Frieden will, die Gewalt immer weiter steigern muss als die gegnerische Partei, um ebendiese zum Frieden zu zwingen. Andererseits aber muss die Gewalt auch immer soweit begrenzt sein, dass sie zum Ziel führt und auf der Grundlage dieses Ziels für die Durchsetzung der politischen Zwecke verwertbar bleibt. Um es an dieser Stelle auf den Punkt zu bringen, für Clausewitz ist es einerseits klar: »[...] der Krieg ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel«³² und die Konsequenz für ihn daraus ist, »daß dieser politische Verkehr durch den Krieg selbst nicht aufhört, nicht in etwas ganz anderes verwandelt wird, sondern daß er in seinem Wesen fortbesteht, wie auch seine Mittel gestaltet sein mögen, deren er sich bedient[...].«³³ Andererseits gibt er einen warnenden Hinweis für die Regierenden der jeweiligen am Krieg beteiligten Staaten, indem er konstatiert: »Die Politik also wird den ganzen kriegerischen Akt durchziehen und einen fortwährenden Einfluß auf ihn ausüben, soweit es die Natur der in ihm explodierenden Kräfte zuläßt.«³⁴ Der kriegerische Akt scheint also potentiell in der Lage zu sein, die subjektive und die objektive Sphäre von Politik zu verdrängen.

Der Krieg, so wie ihn Clausewitz im ersten Buch *Vom Kriege* versteht, ist zusammengesetzt aus drei Elementen, die unter dem Begriff der »Wunderlichen Dreifaltigkeit« berühmt wurden. *Erstens* »aus der ursprünglichen Gewaltsamkeit seines Elementes, dem Haß und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind«³⁵, *zweitens* »aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, die ihn zu einer freien Seelentätigkeit machen«³⁶, und *drittens* »aus der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeuges, wodurch er dem bloßen Verstande anheimfällt«³⁷. Während klassisch diese drei Elemente mit »Volk, Heer und Regierung«³⁸ identifiziert werden, kann man durchaus auch jeweils drei Funktionsebenen erkennen. *Erstens* den Naturtrieb als ontische Grundlage des menschlichen

31 *Friktion* ist primär ein Begriff aus der Technik, der die Reibung zwischen gegeneinander bewegte Körper zur Übertragung von Kräften bezeichnet. Nach Clausewitz, der diesen Begriff in die Militärwissenschaft übersetzte, meint Friktion etwa die Eigentümlichkeit bzw. den Faktor im Krieg, dass die einfachsten Schritte schwer umzusetzen sind und jede noch so simple Unternehmung durch unvorhersehbare Störfaktoren durchkreuzt werden kann.

32 Clausewitz: *Vom Kriege*, S. 991.

33 Ebd.

34 Ebd. S. 210.

35 Ebd. S. 213.

36 Ebd.

37 Ebd.

38 Creveld: *Die Zukunft des Krieges*, S. 75.

Hangs zum Krieg, *zweitens* die Seelentätigkeit also die Aufgabe des Feldherren als die subjektiv-intuitive Ebene und *drittens* die Staatsregierung als Grundlage der objektiven, dem Kriege den Zweck stiftenden Rationalität der Organisation. Nun stellt sich also durchaus die Frage, welchem Punkt man Priorität zuspricht. Geht man beispielsweise wie Ludendorff in seiner Schrift *Der totale Krieg* aus dem Jahr 1935 davon aus, dass der Krieg die »Seele jedes einzelnen Mitgliedes der kriegsführenden Völker berührt«³⁹, dies meint, dass der Krieg zugleich ein Element des menschlichen Wesens und seiner natürlichen Beschaffenheit bezeichnet, dann erscheint es legitim, den Krieg über die Staatsregierung zu stellen, die den Krieg nur als politisches Werkzeug für bestimmte Zwecke ansieht. Hierin liegt der Ursprung des *Totalen Krieges* nach Ludendorff, dass der Krieg »die höchste Äußerung völkischen Lebenswillens«⁴⁰ darstellt und hieraus folgt das Diktum, dass die »Politik der Kriegsführung zu dienen habe«⁴¹. Interessant erscheint, dass selbst Aron, der sicherlich eine zu Ludendorff entgegengesetzte Clausewitz-Interpretation vertritt, der Konzeption des *Totalen Krieges* auf den Leim geht, wenn er behauptet, die Politik sei *per se* ein Mittel zur Mäßigung des Krieges.⁴² Denn hierbei verkennt Aron auf fatale Weise, dass der Krieg seiner ontischen Beschaffenheit nach überhaupt nicht der Politik gegenübergestellt werden kann, sondern vielmehr nur eine Schlussfolgerung der Politik ist. Krieg ist Politik mit anderen Mitteln, meint Krieg ist nichts außer Politik auf der Basis einer Kommunikationsform, die nicht *Worte*, sondern Geschosse austauscht. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass es bei der Konzeption des *Totalen Krieges* nicht darum geht, dass die Politik dem Krieg untergeordnet werde, so wie es Ludendorff darstellt, sondern auch hier der Krieg nur wieder die Dienstmagd einer abstrusen Politik, einer Politik der Rassenideologie und des Deutschnationalismus, wird. Er wird es automatisch, weil der Krieg schlichtweg *in concreto* nur im Zusammenhang mit Politik erscheint. Radikal gesprochen ist jedes Postulat vom Krieg, ja selbst noch von der natürlichen Gewalt und dem ihr wiederum zugrundeliegenden natürlichen Hass und die daraus resultierende Feindschaft schlichtweg eine Form von Politik. Die Priorität der Politik in diesem Sinne bedeutet also nicht, dass die Politik dem Kriege vorzuziehen sei oder die Diplomatie für das Schweigen der Waffen zu sorgen habe, sondern, dass die Politik das Wesen des Krieges bestimmt, ihn erst setzt und sogar erst erschafft. Der Krieg ist als solcher nicht primär an eine bestimmte Form der Gewalt, sondern an die politische Proklamation des »Kriegszustands« gebunden. Der Krieg wird gesetzt, indem er vom

39 Erich von Ludendorff: »Der totale Krieg«, in: Günter Dill (Hg.), *Clausewitz in Perspektive. Materialien zu Carl von Clausewitz*, S. 513.

40 Ebd. S. 518.

41 Ebd.

42 Vgl. Aron: *Den Krieg denken*, S. 147-176 und 738-748.

Souverän »erklärt« wird. In Bezug auf die Wunderliche Dreifaltigkeit nach Clausewitz bedeutet dies also eine Umkehr, denn die »ursprüngliche Gewaltsamkeit seines [des Krieges] Elementes, der Haß und die Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind«, sind nicht die Ursache des Krieges und sind nicht von »der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeuges, wodurch er dem bloßen Verstande anheimfällt«, bzw. von der Sphäre der Politik im Sinne der Regierung für einen Zweck zu verkürzen und zu zügeln. Vielmehr ist es das Kalkül der Regierenden und des Staates erst einen Hass und eine Feindschaft zu setzen, die das »Volk« für den Krieg begeistert.

3. Dynamiken der Be- und Entgrenzung kriegerischer Konflikte

Mit die tragischste Parodie auf die Zweck-Mittel-Relation in Hinblick auf das Verhältnis von Krieg und Politik bildet der Verlauf des Ersten Weltkrieges. Durch die massenhafte Mobilisierung und die Ähnlichkeit der Technik und der Kriegsführung verlor der Krieg im Laufe der Zeit jeglichen politischen Zweck. Die Soldat:innen verbrachten Monate in den Schützengräben, meist ohne eine relevante Entscheidung herbeizuführen. René Girard vermerkt angesichts des Desasters im Ersten Weltkrieg zurecht: »Die Steigerung der Gewalt vollzieht sich hinter dem Rücken der Akteure.«⁴³ Der Krieg war zum Selbstzweck geworden und die politischen Interessen und Zwecke rückten in den Hintergrund. Es standen sich nicht mehr zwei Gegner:innen gegenüber, sondern lediglich ein ineinander verschlungener Korpus zweier Silhouetten, nicht mehr zwei Intelligenzen und ihre Interessen, sondern bloß eine entsubjektivierte Wechselwirkung der Gewalt.

Seit den beiden Weltkriegen ist den bürgerlichen Staaten die Gefahr einer Entgrenzung von Kriegen für ihre eigene Existenz deutlich vor Augen geführt. Der Erste Weltkrieg führte zur *Russischen Revolution*, zu diversen Aufständen in ganz Europa und zu einer langen Liste von weiteren sozialen und gesellschaftlichen Umbrüchen. Der Erste Weltkrieg begann auf allen Seiten als ein begrenzter Konflikt, den man durch schnelle Feldzüge jeweils für sich entscheiden wollte.⁴⁴ Allerdings unterschätzte man die Kraft der Industrialisierung und der Technik für die Mobilisierung von Menschen, Waffen und Ressourcen für den Krieg. Bereits 1911 erkannte der britische Marinehistoriker Julian Corbett, dass ein begrenzter Krieg auf kontinentaler Ebene nicht möglich ist. Er bemerkte, dass es für Länder, die in territorialer Begrenzung dicht beieinander liegen, sowohl eine politische als auch eine

43 Girard: Im Angesicht der Apokalypse, S. 87.

44 Vgl. Beatrice Heuser: *Den Krieg denken. Die Entwicklung der Strategie seit der Antike*, Paderborn: Ferdinand Schöningh 2010, S. 417-431.

räumliche Begrenzung kriegerischer Konflikte ein Ding der Unmöglichkeit war.⁴⁵ Mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts deutete sich der Krieg bereits als eine Sache des gesamten Volkes an. Dies bedeutete, dass die Grenze der Ressourcen in Bezug auf Kombattanten, die Grenze der männlichen und wehrfähigen Bevölkerung darstellte. Der Krieg ging nicht mehr bloß ein auserwähltes Berufsheer an, sondern ein gesamtes »Volk«. Hinzu kam, dass dem Krieg die gesamte Wirtschaftskraft und die Organisationsstrukturen des Staates zur Verfügung standen.

Frankreich ging in den Ersten Weltkrieg mit dem Ziel Elsass-Lothringen zurück zu erkämpfen, was, wenn auch unter verhältnismäßig viel zu vielen Opfern, gelungen ist.⁴⁶ Aber schaut man sich dann die unendlichen Nachschublinien in den Schlachten um die sog. »Blutpresse von Verdun«⁴⁷ an, wird klar, dass der Krieg längst den ursprünglich politischen Intentionen seiner Akteur:innen, den Regierungen der verschiedenen Staaten und ihren Interessen, entglitten ist. Der Erste Weltkrieg bildet das historische Paradebeispiel für einen Krieg, in welchem die Zweck-Mittel-Relation aus Politik und Krieg vollkommen scheitert. Gerade weil man an einem Punkt in den Augen der Kriegsführenden verhältnismäßig zu viel an Menschen, Waffen und Ressourcen für die politischen Zwecke geopfert hatte, war man, in der irrationalen Hoffnung einen alles entscheidenden Sieg doch noch zu erreichen, nicht bereit, den Krieg zu beenden. Keiner der Hauptakteur:innen des Krieges ging aus diesem mit einem Vorteil hervor. Russland war ressourcenmäßig⁴⁸ bankrott und wurde im Anschluss an die *Russische Revolution* noch in einen der blutigsten Bürgerkriege⁴⁹ aller Zeiten hineingezwungen. Deutschland, bzw. das *Deutsche Reich*, war durch eine *Seeblockade der Engländer* ausgehungert⁵⁰, England, formal ein Sieger des Ersten Weltkrieges, genau wie Russland, verlor zum größten Teil nach und nach seine Vormachtstellung als Land der Kolonien und des Imperialismus.⁵¹ Der einzige Staat, der vom Ersten Weltkrieg wirtschaftlich profitieren und gestärkt aus ihm hervorgehen konnte, waren die USA.⁵² Sie traten allerdings erst später in den Krieg ein und fungierten eher als Unterstützer für die Engländer und Franzosen auf dem Materialsektor.⁵³

Im Anschluss an den Ersten Weltkrieg war keines der Probleme gelöst (der Erste Weltkrieg, der Krieg, der alle Kriege beenden sollte). Dies führte notwendig zu

45 Vgl. Julian Corbett: *Die Seekriegsführung Groß-Britanniens*, Berlin: Vorhut-Verlag 1939, S. 14.

46 Vgl. Heuser: *Den Krieg denken*, S. 417-431.

47 Ebd.

48 Ebd.

49 Ebd.

50 Ebd.

51 Ebd.

52 Ebd.

53 Ebd.

weiteren politischen Konflikten, die sich dann bis hin zu den beispiellosen Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkrieges entwickelten. Zu Beginn gelangen Hitler noch seine Feldzüge nach Maß durch die *Blitzkriegsmethode*, die einen Abnutzungskrieg zu vermeiden wusste. Aber schon bald entwickelte sich auch der Zweite Weltkrieg zu eben einem ungeheuren Abnutzungskrieg. Hier reicht es an den Russlandfeldzug zu erinnern. Einen Krieg, wie den Zweiten Weltkrieg, mit solch einem Ausmaß der Entgrenzung auf den Ebenen der Geographie, der Politik, des Verschleißes von Ressourcen, der Gewalt, aber vor allem auch in Hinblick auf die unsagbaren Verbrechen der Nationalsozialist:innen an der Zivilbevölkerung und der systematischen Ermordung von Millionen hin zur Ausrottung ethnischer Minderheiten, hat es davor und danach nicht mehr gegeben.

Seit dem Koreakrieg sieht sich die Forschung bis heute mit den sogenannten *neuen Kriegen* konfrontiert, die sich zunehmend durch asymmetrische Kriegsführung auszeichnen.⁵⁴ Hier stehen sich nicht mehr klassisch Staaten und ihre Regierungen gegenüber, sondern es treten als Ergebnis internationaler Vernetzung und Globalisierung zunehmend diverse Gruppen aus Partisan:innen, privaten Kriegsorganisationen und Terrorist:innen auf den Plan, um nur drei dieser Gruppen zu nennen. Herfried Münkler merkt in seiner Studie *Die neuen Kriege* an, dass die durch die Globalisierung herausgebildeten Interessenkonflikte »nicht an der Beendigung des Krieges, sondern seiner im Prinzip endlosen Weiterführung orientiert sind.«⁵⁵ Ähnlich wie bei den Partisanenkriegen und ihrer Strategie liegt das Ziel darin, den Krieg nicht zu verlieren.⁵⁶ Milizen in Afghanistan, Syrien und dem Irak versuchen durch Terror an den Besatzer:innen und der eigenen Bevölkerung ein Schreckensszenario aufrechtzuerhalten, welches den Kriegszustand weiter in die Länge zieht.

Auffällig allerdings, und darauf soll an dieser Stelle in besonderer Weise der Fokus gelegt werden, erscheint, dass sowohl die intervenierenden souveränen Staaten als auch die verschiedenen terroristischen Gruppen wie bspw. der islamische Staat, nicht in der Lage sind, den Krieg durch eine Entscheidung zu beenden. Es gelingt nicht mehr, wie Clausewitz es fordert, dem Gegner durch Gewalt seinen eigenen Willen aufzuzwingen. Als die Streitkräfte der USA 2011 nach und nach begonnen haben, den Irak zu verlassen und somit ihre Besatzung desselben aufzugeben, wurde dieser Krieg in den USA umso mehr als Niederlage rezipiert. Hingegen wurde er von diversen Terrorist:innen als Sieg gefeiert. Für die Bevölkerung eines kriegsführenden Landes muss transparent gemacht werden, worin die Interessen ihres Staates durchgesetzt worden sind. Das Gefährlichste für die Souveränität eines Staates – und dies haben in besonderer Art und Weise die Ereignisse

54 Herfried Münkler: *Die neuen Kriege*, Reinbeck b. H.: Rowohlt 2005.

55 Ebd. S. 44.

56 Vgl. ebd. S. 55.

der *Februar-* und *Oktoberrevolution* in Russland gezeigt – liegt darin, dass die Unzufriedenheit der Mehrheit der Bevölkerung über einen von ihrem Staat geführten Krieg in Proteste und Aufstände mündet, die das Militär mit sich reißen. Ist die Demoralisierung des Militärs sehr groß, kann dies ohne weiteres passieren. Dies hat im Verlauf der Geschichte moderner Staaten bekanntermaßen schon häufig zu einer Übernahme des Staates durch das Militär geführt. Indem die terroristischen Gruppen den Krieg in die Länge ziehen und die Besatzer:innen nicht willens sind, das Kampfgebiet zu verlassen, bleibt die »friedenbringende« Entscheidungs-schlacht aus.

Ebenso aber, wie die Strategie im Kriege sich zwangsweise aufgrund der Politik als bestimmte Form der *objektiven Welt* verändern musste, so musste dies auch der Strategie der Politiker:innen auf der Ebene der Verfolgung bestimmter Interessen ergehen. Seit den beiden Weltkriegen ist es den Regierenden der westlichen Staaten nur sehr bedingt möglich gewesen, innerhalb der Bevölkerung die Emotionen für einen Krieg zu wecken. Vielmehr mussten Kriege sich mehr in Peripherie weit weg vom Bewusstsein der eigenen Bevölkerung abspielen. Zu groß scheint die Angst bis heute, dass ein neuer flächendeckender Krieg das Staatensystem und seine moralischen Grundfesten zerreißt.⁵⁷ Aber wie sieht die politische Strategie im Hinblick auf Emotionen und deren Wirkungspotential für die Mobilisierung der Bevölkerung zu bestimmten Interessen gegenwärtig aus?

4. Der Kriegszustand des Politischen als Transmitter der Emotionalisierung

Es scheint also deutlich, dass der moderne Staat im Krieg als Kontrollinstanz fungiert und an entscheidenden Punkten dazu neigt, durch die »explodierenden Kräfte« des Krieges die Kontrolle über eben diesen Krieg zu verlieren und somit auch die ursprünglichen Zwecke bzw. die Interessen, aufgrund dessen der Krieg eigentlich begonnen wurde, nicht mehr verfolgen zu können. Die Politik selbst setzt den Krieg samt seinen Regularien zu bestimmten Konditionen. Hierbei aber ist es notwendig, den Krieg zu begrenzen und eben das Mittel der Gewalt den politischen Zwecken anzupassen. Clausewitz selbst meinte lange Zeit in Napoleon Bonaparte den Kriegsgott schlechthin zu erblicken.⁵⁸ Die Kriegsführung von Bonaparte erschien ihm lange Zeit als Krieg, befreit von all seinen politischen Schranken, alleine der Schlacht und den Gesetzen des Krieges unterworfen.⁵⁹ Erst spät, mit dem

57 Vgl. Andreas Herberg-Rothe: *Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorie des Krieges im Widerstreit*, München: Wilhelm Fink 2001, S. 199-245.

58 Clausewitz, *Vom Kriege*, S. 953ff.

59 Ebd.

Moskaufeldzug 1812 und der damit verbundenen bitteren Niederlage des Kriegsgottes musste er bekennen, dass der Krieg »seine eigene Grammatik, aber nicht seine eigene Logik«⁶⁰ hat, erst an diesem Zeitpunkt erkennt er die Tragweite der Politik in Bezug auf den Krieg.⁶¹ Aber was wird aus dieser absoluten Form des Krieges im Anschluss an Moskau, die er in Napoleon zu sehen glaubte, wenn der Krieg selbst keiner eigenen Logik folgen kann, weil er keine hat? Der absolute Krieg selbst erscheint nicht mehr als ursprüngliches Element, nicht mehr als wahres Wesen des Begriffs seiner selbst, sondern nur noch als das Ergebnis einer bestimmten Form von Politik, oder besser: als Fortsetzung einer bestimmten Politik mit anderen Mitteln. In letzter Konsequenz bedeutet dies, wie bereits angedeutet, für die Konzeption der »Wunderlichen Dreifaltigkeit«, welche wesentlich für den modernen Kriegsbegriff ist, und somit auch für den Krieg selbst, dass die »ursprüngliche Gewaltsamkeit seines Elementes, der Haß und die Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sind«, nicht durch den Staat als Instanz »der untergeordneten Natur eines politischen Werkzeuges«, wodurch der Krieg »bloßen Verstande anheimfällt«, für den Krieg zivilisiert und in ein zweckrationales Verhältnis gebracht wird, sondern dass umgekehrt der Staat diese »Gewaltsamkeit seines [des Kriegs] Elementes, den Haß und die Feindschaft« bei der Bevölkerung selbst erst hervorbringt. Dies bedeutet die Bevölkerung durch Formen der Ideologie zum »Hass und zur Feindschaft« zu bewegen, die sie willig in den Krieg einziehen lässt.

5. Das Setzen des Kriegszustands als Mittel der Emotionalisierung für die Mobilisierung

Es erscheint uns heute kaum zweifelhaft, dass bestimmte Formen der Ideologie und ihrer Vermittlung durch Propaganda zum Hass und zur Feindschaft führen, die wiederum Menschen willig in den Krieg einziehen lassen. Aber führt nicht das Propagieren eines Kriegszustands umgekehrt auch zu Formen des Hasses und der Feindschaft? So kann auch das politische *Setzen eines Kriegszustands* zu politischen Fronten führen, die wiederum erst Emotionen wie Hass, Feindschaft, aber auch Ehrgefühl und andere hohe moralische Überzeugungen hervorbringen. Erst der Hass und die Feindschaft bringen die Bevölkerung zu ihren hohen moralischen Überzeugungen, denn erst diese erlauben es ihnen, einen Kampf auf Leben und Tod einer Gesellschaftsform auszutragen. Kein geringerer als der französische Sozialphilosoph Georges Sorel fasst diesen Gedanken in seiner Studie »Über die Ge-

60 Ebd. S. 991.

61 So bildet das Erste Buch vom Kriege auch bekanntermaßen das einzige Dokument, das vollständig auf Basis dieser Erkenntnis des Verhältnisses vom Krieg zur Politik hin von Clausewitz überarbeitet wurde.

walt« aus dem Jahr 1908 auf eine bemerkenswerte Weise zusammen. Er konstatiert über diese »hohen moralischen Überzeugungen:

[...] diese nämlich hängen keineswegs von Vernunftbetrachtungen oder von einer Erziehung des individuellen Willens ab; vielmehr stehen sie in Abhängigkeit von einem Kriegszustand, an dem die Menschen willig teilnehmen und der sich in scharf umrissenen Mythen ausdrückt.⁶²

Die Politik erscheint hier nicht mehr als mäßigende Instanz, sondern als Entwurf eines Mythos, der den Ausnahmezustand propagiert, der wiederum zur Emotionalisierung der Masse führt, mit dem Zweck, diese an sich und ihre Interessen zu binden. Im Fokus stehen hier nicht die potentiellen Mittel der physischen Gewalt, sondern das Wissen um den Kriegszustand und die Anerkennung der Souveränität. Genau in diesem Zusammenhang allerdings ist es hilfreich einen genaueren Blick auf Foucaults erweiterte Clausewitz-Interpretation zu werfen.

6. Das Wissen um den Krieg als eine Fortsetzung des Krieges in der Politik

Foucault zitiert in seiner Vorlesung vom 18. Februar 1976 den französischen Historiker Boulainvilliers, der den Adel seiner Zeit dazu aufruft, sich wieder seiner Position zu bemächtigen. Boulainvilliers wirft dem Adel vor: »Ihr habt euch immer geschlagen, ohne drüber im klaren zu sein, daß die wahre Schlacht innerhalb der Gesellschaft ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr mit Waffen, sondern mit Wissen ausgetragen wurde«⁶³. Somit verweist Foucault qua Boulainvilliers auf einen neuen Aspekt, der den Krieg als ein Wissen um eben Machtlinien des Krieges innerhalb des gesellschaftlichen Korpus verankert. Der Krieg ist dort nicht mehr lediglich eine »Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln«⁶⁴, sondern deren permanente Grundlage. Wurde der Krieg eher als »eine Episode des Bruchs, die das Recht suspendiert und außer Kraft setzt«⁶⁵ betrachtet und infolgedessen als »Transmitter«⁶⁶ verstanden, »der es ermöglicht, von einem Rechtssystem zu einem anderen überzugehen«⁶⁷, verhält es sich bei Boulainvilliers anders. Bei ihm »unterbricht der Krieg nicht das Recht«, sondern, so Foucault, »der Krieg deckt das Recht vollständig ab.«⁶⁸ Der Krieg selbst schafft nicht bloß das jeweils alte Recht ab und stiftet

62 George Sorel: *Über die Gewalt*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1969, S. 252.

63 Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft*, S. 186.

64 Ebd.

65 Ebd.

66 Ebd.

67 Ebd.

68 Ebd.

nicht das jeweils neue, um dann wieder zu verschwinden, sondern seine bleibende Präsenz in den politischen Verhältnissen der Gesellschaft legitimiert erst das Recht und den Anspruch der Souveränität. Überall scheint der Krieg als Chiffre des Friedens in den Strukturen des gesellschaftlichen Lebens jeden Moment ausbrechen zu können. Er tut dies auch, sobald er vom Souverän deklariert wird. »Überall«, so Foucault, »findet man entweder direkt Krieg [...] oder immerhin Ungleichheiten, die von Kriegen und Gewaltsamkeiten zeugen«⁶⁹. Die strukturelle Gewalt setzt den Kriegszustand fort, indem dieser in den Korpus der Gesellschaft eingeht und gleichsam objektiv das Leben der Akteur:innen bestimmt. Genau diese Erkenntnis selbst verleiht dem Souverän die Macht, über den Krieg und somit auch über die Gesellschaft zu bestimmen. Zum einen erscheint der Krieg bei Foucault als Mittel einer Erkenntnis, die Macht produziert, zum anderen aber liegt der Krieg selbst den gesellschaftlichen Strukturen zu Grunde.

An diesem Punkt also kommt wiederum die Einteilung des Clausewitzschen Politikbegriffs nach Aron in einen subjektiven und einen objektiven zur Geltung. Das Verhältnis dieser beiden ist durchaus asynchron. Während also die Politiker:innen eine bestimmte Politik betreiben, bestimmte Interessen und Ziele verfolgen, so kann es durchaus sein, dass sie dies gegen die Logiken der objektiven Ebene der Politik tun. Diese Widersprüchlichkeit zeigt sich durchgehend in tagespolitischen Debatten. Sie kommt genau dann zur Geltung, wenn bspw. eine Regierung ihre Bevölkerung für den Krieg mobilisieren möchte, diese aber sich weigert. Oder aber auch, wie im Ersten Weltkrieg, wenn Regierungen dem Krieg einen Zweck geben, der aufgrund der objektiven Faktoren bspw. unbrauchbare Ausrüstung für den Krieg, geographische unvorteilhafte Lage, mangelnde Disziplinierung der wehrfähigen Gesellschaft zum Krieg, nicht zu erreichen ist. Politisch besonders brisant wird die Situation für einen Staat, wenn die Zuschreibungen von Freund und Feind, auf deren Basis die Soldat:innen durch Gefühle des »nationalen Ehrgefühls« und »des Hasses« für Schlachtlinien mobilisiert werden, nicht mehr funktionieren. Die Russische Revolution bildet hier eine Lehrstunde. Nochmals Boulainvilliers: »Ihr habt euch immer geschlagen, ohne drüber im Klaren zu sein, daß die wahre Schlacht innerhalb der Gesellschaft ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr mit Waffen, sondern mit Wissen ausgetragen wurde«⁷⁰. Denn die »wahre Schlacht« innerhalb der Gesellschaft drückt sich gerade darin aus, sich eines Wissens um die Frontlinien der Gesellschaft zu bedienen oder diese zu überblenden, damit »sich gegen die anderen Teile der Gesellschaft ein Subjekt der Geschichte zu behauptet«⁷¹. Der russische Zar Nikolas der II., die Duma, Kerenski, aber auch die übrigen Regierungen Europas sahen sich nun mit einem neuen Subjekt konfrontiert,

69 Ebd. S. 188.

70 Ebd. S. 186.

71 Ebd. S. 188.

welches die alten Machtlinien der Identität nicht mehr akzeptierte. Die Schlachtlinien verliefen nun nicht mehr zwischen der deutschen und der russischen Bevölkerung, sondern zwischen dem internationalen Proletariat und den anderen Klassen. Die Leistung von Lenin, Trotzki und den Bolschewiken lag genau darin, dass sie die Ebene der objektiven Politik, das Begehren der Bevölkerung auf Frieden, den Hunger und die katastrophale Situation der Landbevölkerung mit der Konstituierung eines neuen Subjektes (der Geschichte) verbanden und sich als dessen Kopf behaupteten. »Nun wird der Krieg«, so Foucault, »als eine Art Erkenntnisraster in den Rechtsbruch eintauchen und damit die Bestimmung des Kräfteverhältnisses ermöglichen, welches ein bestimmtes Rechtsverhältnis auf Dauer unterstützt«⁷².

Am Ende seiner Vorlesung attestiert Foucault dem Krieg eine Art Verheißung die in ihrer diabolischen Doppeldeutigkeit zugleich als Fluch auftritt, weil sie die Unentschiedenheit des Diskurses um die Geschichte als Faktor der Macht zum Ausdruck bringt: »Die Geschichte stößt immer auf Krieg« heißt es dort, »aber die Geschichte kann über diesen Krieg nie endgültig hinauskommen; sie kann den Krieg weder jemals eindämmen noch seine Grundgesetze finden, noch ihm Grenzen auferlegen.«⁷³ Er erläutert weiter: »Ganz einfach, weil der Krieg selbst dieses Wissen stützt, durch dieses Wissen hindurchgeht, es durchzieht und bestimmt. Dieses Wissen«, so Foucault, »ist immer nur eine Waffe in diesem Krieg oder allenfalls ein taktisches Dispositiv innerhalb dieses Krieges«⁷⁴. Trotzdem drängt Foucault, wie auch Sorel, auf die (politische) Entscheidungsschlacht. Denn: »Der Zweck des politischen wäre der Endkampf: nur die letzte Schlacht würde schließlich die Ausübung von Macht als fortgesetzten Krieg beenden.«⁷⁵

7. Die Bedeutung einer Setzung des Kriegszustands in Bezug auf die Emotionalisierung im realpolitischen Kontext

Was bedeutet es konkret für die Politik und deren Betrachtung in Hinblick auf die Tendenz zur Mobilisierung durch Emotionalisierung, wenn der Krieg zu einem Wissen um die Machtverhältnisse wird, welches in der Lage ist zu regenerieren bzw. die Rechtsverhältnisse zu Gunsten derjenigen, die über dieses Wissen verfügen, zu verfestigen, oder besser mit den Worten Foucaults: abzudecken?⁷⁶ Welchen Effekt erzielt das Setzen des politischen Kriegszustandes durch eine Instanz, die über das Wissen der gesellschaftlichen Machtlinien verfügt? Die Tagespolitik

72 Ebd. S. 186.

73 Ebd. S. 206.

74 Ebd.

75 Ebd. S. 33.

76 Ebd. S. 186.

gibt eine Menge von Beispielen an, die den politischen Diskurs als einen Kampf um das Wissen um diese Machtlinien im Sinne eines Wissens um den politischen Krieg und seine Fronten. Gerade in Krisenzeiten von Covid-19, von Rechtsdruck und diversen Elementen, die scheinbar den *status quo* der bestehenden Lebensform bedrohen, formieren sich Kräfte, welche meinen für die Demokratie als solche zu sprechen und die europäischen Werte zu schützen. Selbstverständlich kann es hier nicht darum gehen, sich gegen Kampagnen auszusprechen, die gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Hetze eintreten, sondern darum, die Doppeldeutigkeit aller Kampagnen im Rahmen eines »Kampfes für die Demokratie« sichtbar zu machen. Indem in gewisser Weise von den etablierten Parteien eine »Entscheidungsschlacht« um die Werte unserer demokratischen Gesellschaft propagiert wird, wird eine politische Front behauptet, welche die Mehrheit der Bevölkerung moralisch dazu verpflichten möchte, auf eben ihrer Seite in diese Schlacht im Namen der Demokratie gegen die Antidemokraten zu ziehen. Im Moment der Propagierung des politischen Kriegszustands gegen die »demokratiefeindlichen Kräfte« *à la couleur* erscheinen nur noch zwei Seiten als Option: Die Seite der Demokrat:innen oder Antidemokrat:innen. Die Antidemokrat:innen können, wie der französische Staatspräsident Emmanuel Macron es in seiner *Rede an der Sorbonne* vom 26. September 2017 behauptet, »schon morgen den Sieg erringen.«⁷⁷ Dieses Desaster hat Europa nach Macron ereilt, »weil wir vergessen haben, Europa zu verteidigen!«⁷⁸ Macron ruft alle dazu auf, sich ihm anzuschließen, um »unsere Werte und Interessen zu verteidigen«⁷⁹, denn, »alleine Europa kann tatsächliche Souveränität gewährleisten, das heißt, die »Fähigkeit, in der heutigen Welt zu bestehen«⁸⁰. Zugleich gilt es nach Macron »eine europäische Souveränität aufzubauen«, weil diese eben dasjenige ist »was unsere Identität ausmacht, was unsere tiefe Identität prägt«⁸¹. Nach Macron sind diese durch die europäische Souveränität prägenden moralischen Größen das »Wertegleichgewicht«⁸², das »Verhältnis zur Freiheit«⁸³, zu den »Menschenrechten«⁸⁴, und zur Gerechtigkeit«⁸⁵. Nicht zu vergessen »die Treue zur Marktwirtschaft«⁸⁶. Wir alle müssen nach Macron »die Verbindung zu Europa im

77 https://www.diplomatie.gouv.fr/IMG/pdf/macron_sorbonne_europe_integral_cle4e8d46.pdf#page=1&zooom=auto,-202,848 (zuletzt aufgerufen: 25.11.2020)

78 Ebd.

79 Ebd.

80 Ebd.

81 Ebd.

82 Ebd.

83 Ebd.

84 Ebd.

85 Ebd.

86 Ebd.

Herzen tragen« und »die Narben, die unser Europa bedecken, sind unsere Narben«⁸⁷. Mit Rekurs auf die Schrecken der beiden Weltkriege als Alternative, versucht Macron zur Schlacht um Europa zu mobilisieren. Auch konkret in Deutschland ruft man parteiübergreifend zu einem »Bündnis der Demokraten«⁸⁸ gegen die »Antidemokraten« auf. Aber bildet dieser Kampf, diese Front für die Entscheidungsschlacht um die Zukunft Deutschlands, Europas, ja, der ganzen Welt, auch den wirklichen, den sozialen Kriegszustand ab, der allorts in den Korpus des gesellschaftlichen Lebens eingedrungen ist und dasselbe zerschneidet und verstümmelt? Überall tritt eine Spannung hervor, die den Stillgelegten innergesellschaftlichen Krieg erkennen lässt, dessen Fronten sich durch die sozialen Ungleichheiten ergeben. »Es gibt keine Gesellschaft«, so Foucault, »die ohne diese Art kriegerischer Spannung zwischen der Aristokratie und der Masse des Volkes existieren kann«⁸⁹. Folglich scheint es plausibel, dass die Aristokrat:innen bestrebt sind, den sozialen Kriegszustand zu überblenden, eben andere Fronten zu schaffen, als die des Sozialen. Das Souverän entscheidet über den Kriegszustand und erklärt die Frontlinien der sich gegenüberstehenden Heere, um bloß den eigentlichen Kriegszustand zu überblenden, dessen Existenz sich ja gerade aus dem Anspruch auf Macht durch die Aristokratie ergibt.

Liest man in den heutigen Tagen politische Reden, so stellt man fest, es wird ein existenzieller Kampf der Gesellschaft auf Leben und Tod propagiert. Doch es scheint bei genauerem Hinsehen, dass die Fronten innerhalb der Gesellschaft, welche den Kampf um eine humanistische Zukunft führen müssten, völlig andere sind. Herfried Münkler setzt in seiner Clausewitz-Studie der instrumentellen Kriegsauffassung eine existenzielle gegenüber. Er konstatiert:

Die instrumentelle Kriegsauffassung ist und bleibt bezogen auf eine unfraglich legitime politische Ordnung: diese definiert die Zwecke, die zu erreichen, der Krieg das Mittel ist. Anders die existentielle Auffassung des Krieges, in welcher der Krieg wohl auch ein Mittel ist, aber nicht ein Mittel vorgegebener Zwecke, sondern eines, daß seine Zwecke selbst erst hervorbringen soll. In der existentiellen Auffassung des Krieges konstituiert der Krieg erst die politische Größe, durch deren antizipierte Existenz er sich legitimiert.⁹⁰

87 Ebd.

88 <https://www.westfalen-blatt.de/OWL/Kreis-Minden-Luebbecke/Bad-Oeynhausens/4139626-Grueene-und-UW-fordern-Zusammenhalt-der-Demokraten-BBO-will-sachliche-Argumente-liefern-Parteien-im-Stadtrat-distanzieren-sich-von-AfD> (zuletzt aufgerufen: 25.11.2020)

89 Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft*, S. 188.

90 Herfried Münkler: *Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken*, Frankfurt a.M.: Fischer 1992, S. 108.

Jedes Mal, wenn ein Kriegszustand, bzw. eine neue Frontlinie gesetzt wird, um die Emotionen der Bevölkerung für einen Kampf unter dem Banner einer festen Identität zu gewinnen, besteht zugleich die Gefahr, dass sich eine neue Frontlinie konstituiert, welche den Kampf unter Vorzeichen ganz anderer Identitäten aufnimmt. »Mit anderen Worten: die existentielle Auffassung des Krieges«, so Münkler, »ist der adäquate Ausdruck einer Strategie, die das kriegsführende Subjekt durch den Krieg erst konstituiert oder zumindest doch es im Kriege transformiert. Demgegenüber, so Münkler weiter, »geht die instrumentelle Auffassung des Krieges von einem identischen Subjekt aus.«⁹¹ Die Zukunft wird zeigen, ob sich im politischen Krieg um die Gesellschaft der Zukunft noch ein Subjekt auf der Basis der sozialen Frontlinien konstituieren kann, welches diese Zukunft garantieren und den Krieg ein für alle Mal beenden kann.

91 Ebd. S. 109.